

Die "Schonzeit" ist vorbei

## Die „Schonzeit“ für die Kirche ist vorbei

Insbesondere die zweite Hälfte der 50er Jahre ist eine Zeit ungebrochenen wirtschaftlichen Wachstums. Die Stahlkonzerne des Ruhrgebiets verzeichnen eine Hochkonjunktur, die Essener Kruppwerke erzielen erstmals in ihrer Geschichte einen Umsatz von über 4 Milliarden DM, die August-Thyssen-Hütte in Duisburg mehr als 1 Milliarde DM. Dennoch sind gerade im Ruhrgebiet erste Krisenanzeichen zu erkennen: Feierschichten im Bergbau läuten einen tiefgreifenden Umstrukturierungsprozeß der gesamten Region ein.

Für die Menschen im Ruhrgebiet bedeutet dies nach den schweren Aufbaujahren erneut große Umstellungen: die Bereitschaft zum Wechsel des Arbeitsplatzes und ggf. zum Umzug.

Auch für die Kirchen gilt es, nach dem Ende der Aufbaujahre sich auf neue Problemstellungen und Herausforderungen einzustellen. „Die Schonzeit“ für die Kirche ist vorbei, so resümiert der westfälische Präses Ernst Wilm im Jahr 1964 die ersten Eindrücke der sich abzeichnenden Wandlungen. Immer deutlicher werden kirchenkritische Stimmen laut. Die Kirche selbst gerät zunehmend in Konflikt mit kulturellen Trends, wie vor allem Auseinandersetzungen um Fragen der Sexualität zeigen.<sup>1</sup> Dennoch ist im großen und ganzen in der Zeit von 1958 bis 1966 eine bemerkenswerte Stabilität der Gemeinden im Ruhrgebiet festzustellen.

Durch das rasche Bevölkerungswachstum in den 50er Jahren sahen sich die Kirchen vor eine Anzahl von organisatorischen Aufgaben gestellt. Den weitestgehenden Schritt vollzog hier die römisch-katholische Kirche mit der Errichtung des Ruhrbistums Essen im Jahre 1958 (vgl. dazu Kap. 6).

Demgegenüber nehmen sich die organisatorischen Maßnahmen der evangelischen Kirche bescheiden aus. Hier sind bisher alle Diskussionen um eine „Ruhrkirche“ ergebnislos verlaufen. Im Vorgriff soll bereits hier daran erinnert werden, daß dieses Thema bis in die Gegenwart hinein ungelöst geblieben ist, auch wenn es immer wieder entsprechende Vorschläge gab. So hatte der 1996 verstorbene rheinische Präses Peter Beier die Gründung eines Kirchenamtes Ruhrgebiet vorgeschlagen, mit dem Ziel die

evangelische Kirche stärker in der Öffentlichkeit des Ruhrgebiets präsent zu machen. Anlässlich einer Veranstaltung des kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt zur 100jährigen Wiederkehr des 1. Mai als Tag der Arbeit nahm er an einer Podiumsdiskussion zum Thema „Unterwegs zu einem gerechten Strukturwandel in Essen“ teil. Dabei führte er aus, daß mit dem Strukturwandel im Ruhrgebiet auch nach einem Wandel der Kirche in dieser Region gefragt sei. Diese Anregung war dann von der Ruhrgebiets-Superintendentenkonferenz positiv aufgenommen worden, die im Rahmen ihrer Sitzungen im Jahr 1991 das Thema einer „Kirchenkanzlei Ruhrgebiet“ behandelt hat, allerdings ohne greifbare Ergebnisse.

Statt der ‚großen‘ Lösung wie sie das Ruhrbistum darstellt, entschied man sich in der evangelischen Kirche in den sechziger Jahren für vielfältige organisatorische Maßnahmen. Man stand vor der Aufgabe, angesichts der Bevölkerungsentwicklung große Kirchengemeinden zu teilen beziehungsweise neue Gemeinden zu errichten. Sehr häufig ist mit solch einer Teilung oder Neuerrichtung die Einweihung von neu erbauten Kirchen und Gemeindezentren verbunden gewesen. Allein im westfälischen Teil des Ruhrgebiets wurden in der Zeit vom Herbst 1963 bis Herbst 1965 knapp 20 Kirchen oder Gemeindezentren eingeweiht. Dies verdeutlicht, daß gerade in jenen Jahren erneut organisatorische und vor allem Bauvorhaben in starker Weise das kirchliche Leben prägten.

Auch auf der Ebene der Kirchenkreise werden vielerorts neue Verwaltungseinheiten geschaffen. So wurden bereits im Jahr 1954 die Gemeinden des Stadtgebietes Oberhausen, die bisher zu dem Kirchenkreis an der Ruhr sowie den Kirchenkreisen Dinslaken und Recklinghausen gehörten, zu einem einheitlichen Kirchenkreis vereint.<sup>2</sup> Damit gelang es, einen kirchlichen Ansprechpartner für die gesamte Stadtebene zu schaffen. Demgegenüber wurde die mit dem Stadtgebiet von Essen identische Synode Essen im Jahre 1956 in die Teilsynoden Nord, Mitte und Süd geteilt, um die Verwaltung zu vereinfachen und die synodale Arbeit zu erleichtern.<sup>3</sup> Ebenfalls auf Grund einer unüberschaubar gewordenen Größe wurde im Jahr 1960 die Region Gladbeck/Bottrop als neuer Kirchenkreis aus dem Kirchenkreis Recklinghausen ausgegliedert (heutiger Name: Gladbeck-Bottrop-Dorsten). Hier ist bemerkenswert, daß in einer ehemals nahezu ausschließlich katholischen Re-



gion nach der ersten größeren Zuwanderung evangelischer Christen im Gefolge der Industrialisierung nun vor allem durch den großen Strom von Flüchtlingen und Kriegsvertriebenen die Zahl der evangelischen Christen so stark angewachsen war, daß diese Teilung des Kirchenkreises nahelag.

Mit diesen vielfältigen Verwaltungsmaßnahmen hat zwar auch die evangelische Kirche auf die Bevölkerungsentwicklung und das Wachstum des Ruhrgebiets reagiert und versucht, eine Nähe zu den Menschen zu halten. Allerdings gibt es keine Anzeichen dafür, daß man in dieser Zeit ähnlich wie die katholische Kirche im Blick auf die Gesamtregion Ruhrgebiet angemessene kirchliche Strukturen zu entwickeln versuchte.

### *Herausgefordert zur Mission*

Im Mittelpunkt der kirchlich-theologischen Arbeit jener Jahre steht immer häufiger die Frage, wie die Gemeinden ihrem missionarischen Auftrag gerecht werden können. Das bereits zu Beginn der 50er Jahre gesehene Problem einer schwindenden Kirchlichkeit wird als immer dringender empfunden. So stellt etwa die rheinische Kirchenleitung in einem Proponendum im Jahr 1959 die Gemeinden vor die Frage, was zu geschehen habe, „damit die Gemeinden ihren Aufgaben gerecht werden, die ihnen heute gestellt sind.“<sup>4</sup> Selbstkritisch wird etwa im Einleitungsreferat zur Diskussion dieses Proponendums auf der Kreissynode Oberhausen festgestellt, daß die Kirche gegenwärtig weithin keine missionierende Gemeinde mehr sei.<sup>5</sup>

Auch in den kommenden Jahren läßt dieses Thema die Gemeinden nicht los. So diskutiert die Kreissynode Oberhausen im Jahr 1962 den Bericht der Sektion „Zeugnis“ der dritten Vollversammlung des Weltkirchenrates in Neu-Delhi und kommt, in ähnlicher Weise wie bereits drei Jahre zuvor, zu dem Ergebnis: „Wir erkennen die missionarische Aufgabe der Gemeinde und wissen, wie weit wir noch davon entfernt sind.“<sup>6</sup>

Angesichts dieser durchaus selbstkritisch wahrgenommenen Defizite kommt es zu einer ersten Phase vorsichtigen Experimentierens und Suchens nach neuen Wegen kirchlichen Arbeitens. Sehr bald stellt man die Rolle des Pfarrers in den Mittelpunkt der entsprechenden Überlegungen. Ausgehend von der Feststellung, daß die Kirche weithin immer noch eine Pastorenkirche ist, entstehen vielerorts Anregungen

einer weitergehenden Mitarbeit der Laien als bisher. Man hinterfragt das häufig von einem traditionellen Amtsverständnis geprägte autoritäre Pfarrerbild und erhofft ein neues Miteinander von Pastoren und Laien: „Wenn der Herr Pastor zugunsten des Bruders Pastor abdankt, ist das Signal zum selbstgewählten Miteinander in jedem Augenblick gesetzt.“<sup>7</sup> Wenn dieser Vorschlag auch noch sehr unbestimmt bleibt, so zeigt er doch die Zielrichtung der entsprechenden Überlegungen an. Eine Konkretion versucht der Oberhausener Superintendent Munscheid in seinem Jahresbericht vor der Kreissynode von 1964, der die Zielvorstellung entwickelt, „daß sich viele kleine selbständige Missionsgruppen ... bilden, bei denen der Pfarrer nur noch einen Dienst der Zurüstung versieht, die aber im übrigen über die Art und Weise ihres gemeinsamen Lebens und ihres Einsatzes in der Welt selbst bestimmen.“<sup>8</sup> Munscheid entwickelt noch weitergehende Vorstellungen, wenn er von diesem Ideal her das traditionelle Gemeindeleben in Frage stellt: „Ich kann mir nicht denken, daß unser parochiales Gemeindeleben bei der sich rapide wandelnden Gesellschaft noch irgend eine Verheißung hat.“<sup>9</sup>

Mit diesem Hinweis nimmt er die seinerzeit intensiv geführte Diskussion um die sogenannten „Paragemeinden“ auf. Damit sind die Formen des Zusammenkommens von Christen gemeint, die sich, zum Teil auch nur kurz- oder mittelfristig, aufgrund einer ähnlichen Lebenssituation oder gemeinsamer Aufgaben in Politik und Gesellschaft zusammenschließen. Man hofft, auf diese Art und Weise über den Rahmen der Ortsgemeinde hinaus neue Formen von Gemeinde aufbauen und gleichzeitig stärker in die Öffentlichkeit hineinwirken zu können. Solche Gruppen sollten, so fährt Munscheid in seinen Überlegungen fort, „ihr gemeinsames Leben selbst gestalten bis hin zu Gottesdienst und Abendmahl. Sie müssen ihre Aufgaben erkennen und anpacken, nicht nur gemeindlichen Dienst im engeren Sinn ..., sondern auch Abordnung zu öffentlichen Diensten in Kommune, Wirtschaft, Gewerkschaft und wo sonst.“<sup>10</sup>

Die Umsetzung dieses Vorhabens bleibt hinter den hochgesteckten Erwartungen bei weitem zurück. Immerhin sind solche neuen Formen von Gemeinden entstanden, die auch einen großen Zulauf hatten. Allerdings ist einschränkend zu sagen, daß diese Ansätze von den Kirchenleitungen und Synoden im allgemeinen nur wenig unterstützt worden sind. Der Maßstab kirchlichen Handelns gerade auch im



## Die "Schonzeit" ist vorbei

Ruhrgebiet ist nach wie vor die Ortskirchengemeinde. Sie gerät spätestens seit Mitte der 60er Jahre mit ihren traditionellen Arbeitsformen und der nach wie vor einseitig dominierenden Position der Pastoren sowohl innerkirchlich als auch von außen immer stärker unter Kritik. Tatsächlich bilden so die 60er Jahre viel stärker noch als die unmittelbare Nachkriegszeit eine entscheidende Epochenwende in der Geschichte von Kirche und Gesellschaft (vgl. dazu Kap. 6)  
*Traugott Jähnichen/Gerold Vorländer*

1. Vgl. den Bericht des Präses D. Wilm auf der Tagung der Landessynode 1965 (Mündlicher Bericht und Ergänzungen und: Nach 20 Jahren), in: Verhandlungen der 5. Westfälischen Landessynode, 22. Tagung Oktober 1965, Bielefeld 1966, (S. 110-145), insbesondere S. 130ff.
2. Vgl. Verhandlungen der Kreissynode Oberhausen in ihrer Gründungsversammlung am 1. April 1954, Oberhausen 1954, S. 7ff.
3. Hanns-Joachim Maßner, Aus Vergangenheit und Gegenwart unserer Kirche in Essen (Kleine Essendische Kirchengeschichte), (SVRKG, 54), Köln 1978, S. 156-158.
4. Proponendum der rheinischen Kirchenleitung von 1959: „Was hat in den Gemeinden zu geschehen, damit sie den Aufgaben gerecht werden, die ihnen heute gestellt sind.“
5. Vgl. Verhandlungen der Kreissynode Oberhausen 1959, S. 28 (Referat von Pfarrer Löbmann).
6. Verhandlungen der Kreissynode Oberhausen 1963, S. 48.
7. Anlage 22. Laien-Wort des Tagungsausschusses „Ordnung und Gestalt der Kirche“, in: Verhandlungen der 5. Westfälischen Landessynode 1964, Bielefeld 1965, S. 223.
8. Verhandlungen der Kreissynode Oberhausen 1964, S. 27.
9. Ebd.
10. Ebd.